A. Z. Sarnen

Sarner Kollegi-Chronik

16. JAHRGANG HEFT 2/1954

Gasthaus «Zum Walter»

Kaiserstuhl

am Lungernsee, direkt an der Brünigroute

Eine Fahrt durchs Obwaldnerland führt Sie zu unserer heimeligen Gaststätte. Von unserer Seeterrasse ist Ihnen ein herrlicher Ausblick in das Alpenpanorama des Oberlandes beschieden. Reichhaltige Menus und Zabigplättli regeln auch den kulinarischen Teil des Ausfluges zu Ihrer vollen Zufriedenheit.

Mit höflicher Empfehlung

Familie W. A. Imfeld-Muri

de Wohl
Ruheloses Herz 15.90

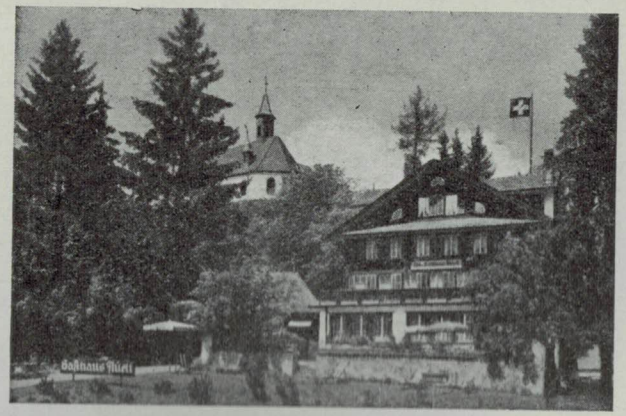
Kaspar Decurtins
Band 2 500 Seiten 20.—

Pfliegler
Priesterliche Existenz 16.65

Der Große Herder
Band 1 Leinen 44.60
Halbleder 52.65

Katholischer Digest 1954
Heft 1 — 12 12.—

BUCHHANDLUNG
TH. PFAMMATTER SARNEN



Kur- und Gasthaus Flüeli **Fam. K. Burch-Ehrsam**
Telephon (041) 85 12 84

Schöne Räume für Klassenzusammenkünfte und Hochzeiten
Großer, schattiger Garten Ganzjähriger Restaurations- und Passantenbetrieb

Sarner Kollegi-Chronik

16. Jahrgang Heft 2 / 1954

Ostern ist ein Tag, der uns größer gemacht hat, als wir wissen. Christus ist eingegangen in seine wahre Ruhe. Und so auch wir. (Newman.)

Die Klosterkirche gibt Geheimnisse preis

2. Geheimnisse geöffneter Gräber

Das Kloster Muri ist das älteste Hauskloster des später zu abendländischer Bedeutung aufgestiegenen habsburgischen Fürstengeschlechtes. Muri ist auch die älteste Grablege der Habsburger. Lange bevor Philipp II. in der Einöde der kastilischen Hochebene den Escorial erbauen und alle Toten seines Hauses dorthin überführen ließ und ihn so zu einer ergreifenden Nekropole bestimmte; lange bevor ein habsburgischer Kaiser in der Kapuzinergruft in Wien seine letzte Ruhestätte fand, bot das Kloster Muri seinen Stiftern und Wohltätern aus dem Grafengeschlecht der Habsburger im 11. Jahrhundert vorübergehende Ruhe während ihres bewegten Lebens und letzte Ruhe nach dem Tode. Die beiden erlauchten Stifter Graf *Ratbot* (gest. vor 1045) und seine Gemahlin *Ita* (gest. nach 1032), eine lothringische Herzogstochter und Großnichte Kaiser Ottos des Großen, wurden in der Klosterkirche vor dem Kreuzaltar begraben. Dieser befand sich bis ins 17. Jahrhundert vor dem Lettner, der den Mönchschor in der Vierung vom Schiffe trennte. Wenn durch die älteste Hauschronik des Klosters, die berühmten Acta Murensia aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, das Begräbnis in Muri nur für Ratbot ausdrücklich bezeugt ist, so sprach für die Begräbnisstätte der Gräfin Ita die Überlieferung des Klosters, die wir aus schriftlichen Quellen des 16. Jahrhunderts kennen.

Neben Ratbot und Ita wurden noch mindestens sieben andere Mitglieder des Hauses Habsburg in Muri begraben: Ratbots jung verstorbener Sohn *Adalbert* im Grabe seines Vaters. Graf *Werner* (gest. 1096), der nach neuesten genealogischen Forschungen nicht, wie bisher angenommen wurde, der Sohn, sondern der Großsohn Ratbots, nämlich ein Sohn Rudolfs, des Stifters von Ottmarsheim im Elsaß, war (H. Decker-Hauff in Zeitschr. f. Württemberg. Landesgesch. XI. 1952). Mit ihm seine Gattin *Reginlinde* und ihr Sohn *Otto*. Diese drei wurden laut Acta Murensia vor dem Kircheneingang begraben. Graf Werners Schwester *Richenza*, die Gemahlin des Grafen Ulrich von Lenzburg. Im 13. Jahrhundert Graf *Rudolf II.* (gest. 1232), der Großvater König Rudolfs (Reg. Habs. I Nr. 148). Zuletzt noch *Heilwig* von Kyburg, die Mutter König

Rudolfs, mit dem das Haus Habsburg aus der Morgendämmerung in das helle Tageslicht der Geschichte trat. Ein Eintrag aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts in einem Kalendarium besagt: «Item frow Heidwig von Hapspurg geboren von Kyburg, graff Albrechten eewirtin und künig Rudolffs allerliebste frow muotter ruowet im Closter zuo Mure.» Nach dem Bau des von der Königinwitwe Elisabeth zum Gedenken an den 1308 ermordeten König Albrecht gestifteten Doppelklosters Königsfelden wurde das Erbbegräbnis der Habsburger dorthin verlegt. 1770 wurden die dort ruhenden Gebeine von 15 Habsburger Familienmitgliedern auf Wunsch der Kaiserin Maria Theresia nach St. Blasien übertragen, von wo sie 1803 mit dem Konvent nach St. Paul in Kärnten auswanderten.

Bis ungefähr 1650 befand sich in Muri über der Grabstätte der Stifter eine aus Stein gehauene Grabplatte, die auf vier karyatidenartigen Engelsfiguren ruhte, ähnlich dem Grabmal der bei Sempach gefallenen Ritter in der Klosterkirche zu Königsfelden. Bei einem starken Volksandrang in der Kirche fiel das Denkmal um. Seither lag die Steinplatte unmittelbar auf dem Boden. Später muß sie von dort entfernt worden sein. Vielleicht handelt es sich bei der bis in die jüngste Zeit unter der Kanzel gelegenen Grabplatte mit dem ritterlichen Wappenhelm um den Grabstein der Stifter. Denn unter diesem konnte bei der neuesten Untersuchung kein Grab festgestellt werden. Alljährlich wurde am Dienstag nach Dreifaltigkeitssonntag die Stifterjahrzeit, das sogenannte Maienfest, begangen. Die dankbare Pietät gegen die erlauchten Stifter ihres Gotteshauses haben die Mönche auch in die Verbannung mitgenommen. Noch heute wird in Gries am Jahrestag der Stifter ein Pontifikalrequiem gehalten.

Bis ins 18. Jahrhundert wissen wir nichts von einer Öffnung der Stiftergräber. Die erste quellenmäßig verbürgte Öffnung fand am 16. März 1702 statt, anläßlich der Erhebung des Abtes Plazidus Zurlauben in den Reichsfürstenstand. Zugegen waren der Abt, ein Teil des Konventes und Graf von Trautmannsdorf, der österreichische Gesandte bei den Eidgenossen, der aus eigener Initiative bei Kaiser Leopold die Fürstenwürde vermittelt hatte. Die Öffnung erfolgte aus Gründen der geschichtlichen Pietät, in einem Augenblicke, wo die Verbindung mit den Nachfahren der Stifter neu aufgenommen wurde. Der Hauptsache nach fand man damals die sterblichen Überreste in der Ordnung, wie sie im Dezember 1953 zum Vorschein kamen, wenn auch noch besser erhalten.

Ende November des letzten Jahres vernahmen wir aus der Presse, daß im Zusammenhang mit der Renovation eine Feststellung und eventuelle Öffnung der Stiftergräber bevorstehe. Diesmal stand das archäologische Interesse im Vordergrund. Doch erwachte gleich auch das Interesse der Pietät bei den wahren Hütern der Grabstätte der Stifter. Am 18. Dezember 1953 wurden die Gräber vorne in der Mitte vor dem Kommuniongitter im Beisein des Kantonsarchäologen Dr. Bosch und des Anthropologen Dr. Peter und einiger Mitglieder der Baukommission geöffnet. Man stelle sich nicht ein kostbares Mausoleum, sondern zwei primitive, schmale, wenig tiefe, gemauerte Schachte vor. Im linken Grab kamen wie 1702 zwei Skelette zum Vorschein, aber zum Teil in einem Durcheinander. Sie müssen 1702 nicht unberührt geblieben sein. Kein Zweifel, daß es sich hier um die Gebeine des Grafen Ratbot und seines Sohnes Adalbert handelt. Auch 1702 hegte man diese Überzeugung. Im rechten Grabe, genau in der Längsachse der Kirche, lag in natürlicher, unveränderter Ordnung ein großes Skelett, das vom Anthropologen als das einer Frau angesprochen wurde. Überlieferung und Befund sprechen eindeutig dafür, daß wir hier die sterblichen Überreste der Gräfin Ita vor uns haben. Die zentrale Lage des Grabes scheint die Auffassung der Acta Murensia zu bestätigen, wonach Ita die treibende Kraft bei der Klosterstiftung war. Der Fund eines Häufchens Kirschensteine in der Beckengegend gab sofort Anlaß zu interessanten Schlußfolgerungen in bezug auf den offenbar zur Sommerszeit erfolgten Tod der Gräfin.

Mehr noch als die Gebeine Ratbots sind die Gebeine Itas sehr stark dem Verfalle nahe. Die Skelette der Stifter liegen mit den Füßen in der Richtung gegen den Hochaltar. Schon daraus müßten wir den Schluß ziehen, daß es sich hier um Laien handelt; denn der Laie wird im Gotteshaus, weil Glied der hörenden Kirche, gegen den Hochaltar begraben, während der Priester, weil zur lehrenden Kirche gehörig, gegen das Volk schaut. Nachdem der Anthropologe die Gebeine fachgemäß untersucht und geordnet hatte, wurden die Stiftergräber am 20. Januar 1954 wieder zugedeckt. Eine Metallplatte im Kirchenboden wird die Stelle der ehrwürdigen Gräber bezeichnen.

Am 23. Dezember 1953 wurde das Grab des Abtes *Johann Jodok Singisen* (1596—1644) geöffnet. Die Gründe dazu waren nicht archäologischer

Abt Johannes Jodok Singisen

Cuius corpus ante Chorum in medio Basilicae prope Mausolaeum Illmorum Fundatorum fuit depositum, eam maxime ob causam, ut devotae posteritati haud obscure innotesceret eundem ob insignem administrationem alterius Fundatoris nomen et locum meruisse.

P. Anselm Weißenbach, Annales Monrii Murensis.

Natur, sondern ergaben sich aus dem Interesse an der Person dieses Mannes, der bei den Bewohnern des Gotteshauses Muri und im Urteil der Geschichte als größter Abt des Stiftes weiterlebt. Er hat den Grund zu einer lange dauernden Blüte des Klosters gelegt. Schon seine Mitbrüder standen im Banne seiner außerordentlichen Persönlichkeit und begruben ihn in der Mitte der Kirche, westlich anschließend an die Gräber der Stifter, damit die Nachwelt nie vergesse, daß er den Namen und die Stätte eines zweiten Stifters verdient habe (P. Anselm Weißenbach, Annales Monasterii Murensis, S. 659).

Die Öffnung des Grabes von Abt Singisen bereitete mehr als einem der Zuschauer eine Enttäuschung. Als die gänzlich abgelaufene Grabplatte weggehoben worden war und das gemauerte Ziegelsteingewölbe geöffnet wurde, glaubten viele, nun werde der Blick auf einen kostbaren Sarkophag in einem ausgemauerten Grabe frei. Statt dessen stellte der erste Blick ins Dunkel nichts als eine etwa 30 cm unter der Gewölbedecke liegende Erdschicht fest. Nachdem diese sorgfältig weggehoben worden war, kam in einer weißen Kalkschicht das Skelett zum Vorschein. Vom Sarg stellte das geübte Auge nur noch feine Holzfasern fest. Nur das Haupt des ehrwürdigen hier vor 309 Jahren begrabenen Toten wurde ganz freigelegt. Der leicht nach links geneigte schmale Schädel, der ganz dem Kopf auf dem Originalporträt des Abtes entspricht, bot einen ergreifenden Anblick. Wo erlebt man mehr als an einem offenen Grabe aus langer Vorzeit den heiligen Schauer der Geschichte? Der Zuschauer aus dem Muri-Konvent in Sarnen spürte beim Anblick der sterblichen Überreste des größten Abtes seines Gotteshauses die lebendige Kontinuität von Gegenwart und Vergangenheit. Es gehört zum Wesen der Gemeinschaftskultur des Benediktinertums, daß sie in der Ehrfurcht vor der Geschichte wurzelt.

Da noch fast alle Zähne des Toten erhalten sind, obwohl er im hohen Alter von 87 Jahren starb, dürfen wir bei Abt Johann Jodok auf eine gesunde, zähe Natur schließen. Eine Messung des Skelettes ergab eine Länge von 180 cm. Wir gehen nicht fehl, wenn wir uns den Abt als einen hochgewachsenen, hagern, feingliedrigen Mann vorstellen. Da kein Grund vorhanden war, das Skelett gänzlich freizulegen, wurde das Grab des großen Abtes nach dieser kurzen Störung seiner langen Ruhe wieder zugedeckt.

Am 20. Januar 1954 wurde das Grab unter dem Stifterepitaph am südöstlichen Pfeiler des Oktogons geöffnet. Dort war am 19. September 1723 das Herz des Fürstabtes *Plazidus Zurlauben* (1684—1723) beigesetzt worden. Dieser starb auf einer Reise in dem zum Kloster gehörenden Schlosse Sandegg im Thurgau. Da unter den damaligen Umständen eine Überführung der Leiche nach Muri mit Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, begrub man den Leib in der Klosterkirche zu Rheinau, wo der Bruder des Abtes Plazidus, Gerold Zurlauben, dem Stifte vorstand, während das Herz in einer Silber- und Bleikapsel nach Muri übertragen wurde, damit es dort unter der lichterfüllten Kuppel ruhe, deren großzügiger Erbauer Abt Plazidus gewesen war. Die herzförmige Kapsel wurde so vorgefunden, wie sie die Annales des P. Leodegar Mayer beschreiben.

Vor dem Kreuzabnahme-Altar unter der südöstlichen Tribüne kam ein kleines Sammelgrab zum Vorschein, in dem am 20. Dezember 1673 ein Schädel und einige Knochenreste beigesetzt worden waren, die man neun Jahre vorher an der Evangelienseite des Altars gefunden hatte. Man war damals der Meinung, es könnte sich um die Überreste des Propstes Reginbold (gest. 1055) oder des seligen Abtes Luitfrid (gest. 1096) handeln. Man mochte sich dabei vielleicht auf eine Bemerkung der Acta Murensia stützen, die sagen, daß Propst Reginbold «in summa parte anguli dexterae absidis» begraben worden sei. Doch ist mit dieser Ortsangabe kaum das östliche Ende des rechten Seitenschiffes als vielmehr das rechte (südliche) Querschiff gemeint. Für diese Annahme spricht die Tatsache, daß im Mittelalter die Äbte gerne dort begraben wurden, wo die Mönche auf dem Weg zum Chorgebet vorübergehen mußten. Und in Muri, wie an vielen andern Orten, führte dieser Weg durch das südliche Querschiff. Über das Grab des seligen Luitfrid schweigen die Quellen. Bei den aufgefundenen Gebeinen könnte es sich eher um die Überreste des Abtes Johannes Hagnauer handeln, der 1500 in der Nähe des Kreuzabnahme-Altares begraben wurde (P. A. Weißenbach, Annales, S. 462). Der Standort dieses Altars wurde beim barocken Umbau der Kirche nur wenig verändert.

Vor diesem kleinen Sammelgrab befindet sich ein größeres, in dem 1746 die Gebeine von etwa neun Individuen beigesetzt wurden. Mehrere Gebeine kamen auch im südlichen Kirchenboden ans Tageslicht, am

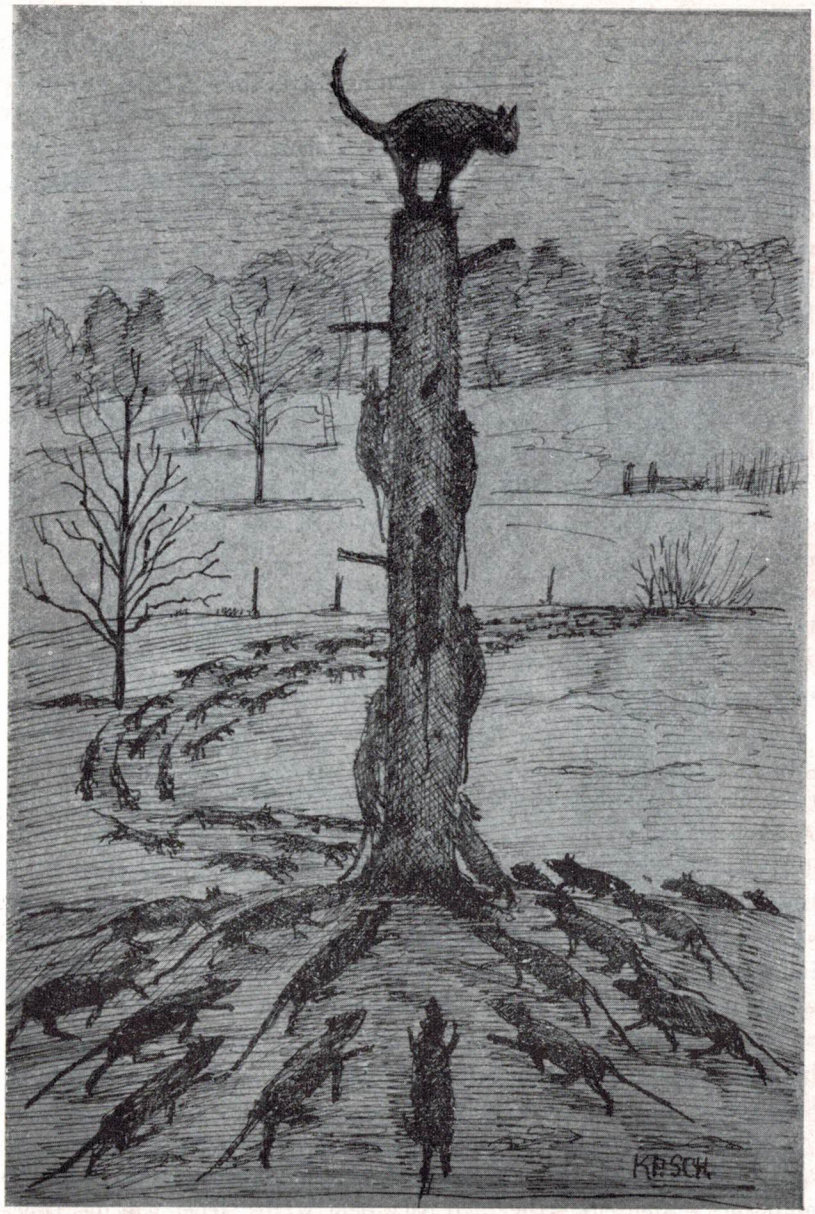
meisten aber in der innern Vorhalle zwischen den Türmen und dem Eingang, wo heute die Beichtstühle aufgestellt sind. Hier befand sich die alte Begräbnisstätte des Konvents. Seit 1575 wurden die Mönche in der äußern Vorhalle, die Abt Hieronymus Frey damals im Renaissancestil erbauen ließ, begraben.

Das Kloster Muri ist eine wahre Nekropole seiner Stifter und Äbte und Mönche. Täglich wird am Schlusse der kanonischen Tagzeit der Prim ihr Andenken unter uns lebendig, wenn ihre Namen, jeder am entsprechenden Todestag, verkündet werden. Ossa eorum pullulent in loco suo — ihre Gebeine werden einst aufjubeln an ihrer Stätte. P. Rupert.

Karl F. Schobinger im Lichte seines künstlerischen Nachlasses

Am 9. Juli 1951 ist Kunstmaler Karl F. Schobinger in Luzern gestorben. Er war als Mensch und Künstler eine einmalige Persönlichkeit. Ohne auf die künstlerische Bedeutung Schobingers eingehen zu wollen, zeugt doch für sein malerisches Können der Umstand. daß anläßlich der Liquidation einer privaten luzernischen Gemäldesammlung zwei seiner Bilder als Leibl taxiert wurden, ein Irrtum, den Schobinger noch in letzter Stunde, nach seiner Weise leicht stotternd, berichtigen konnte. Bedeutend ist Schobinger auch als Zeichner, was einem anläßlich der Ausstellung seiner nachgelassenen graphischen Werke erneut bewußt wird. Schon der große Maler Hans Thoma bezeichnete eine Porträtzeichnung, die der junge Schobinger auf der Akademie in Karlsruhe unter Prof. Schmidt verfertigte, als sehr gut. Schobinger schrieb auf die Rückseite des Blattes: «Diese Zeichnung hat dem Maler H. Thoma sehr gut gefallen. Sei sehr gut.»

Das nachgelassene graphische Werk nun besteht in einer Reihe kleiner Landschaften, Satiren, Darstellungen des Geheimnisvollen und Abgründigen, Porträte von Jagd- und Malerfreunden, mit Tusche auf verschieden getöntes Papier gezeichnet und mit weißer Kreide gehöht. Schobinger schätzte diese Blätter und Blättchen, an denen er Jahr für Jahr, ohne die Reihe abbrechen zu lassen, mit minutiösem Eifer arbeitete, sehr. Er schmückte damit das Heiligtum seines Künstlerateliers.



Verloren? — Die Übermacht

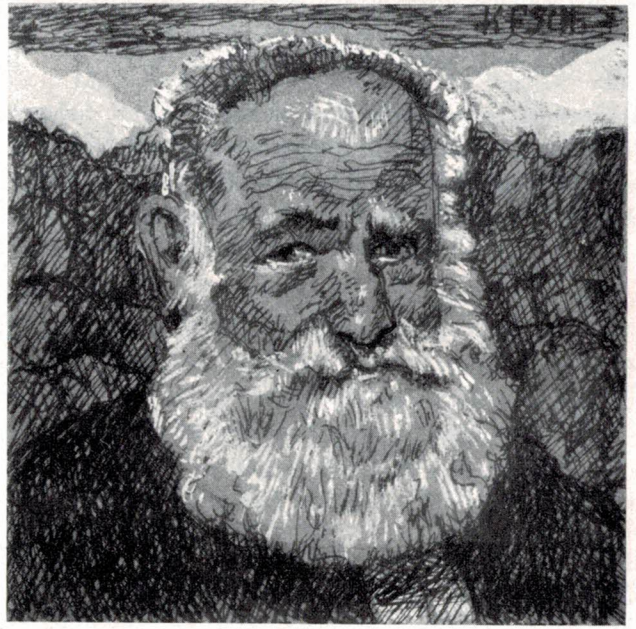
Der Maler war im Grunde ein verschlossener Mensch. Er schrieb kein Tagebuch. Aber diese Blätter im Verein mit den kurzen treuherzigen Notizen auf der Rückseite geben einen überraschenden Einblick in sein Seelenleben, zeigen ihn unverhüllt in seiner einsamen Größe. Sein Blick klebt nicht am bloßen Schein, er ahnt das Unter- und Obergründige der Erscheinungen, er erlebt das Rätselhafte menschlichen Daseins, er lebt im Transzendentalen und im Religiösen. Diese Anlage bewahrt ihn vor der Gefahr der Banalität. Jedes Blatt zeugt von Verinnerlichung und Beseelung. Die kleinste Zeichnung ist Ausdruck seiner einmaligen Künstlerpersönlichkeit, in der Humor und Ernst in glücklicher Mischung erscheinen, wie bei Albert Welti und Gottfried Keller. In seinem nachgelassenen graphischen Werk enthüllt Schobinger sein Inneres klar und unverstellt.

Da ist einmal Schobinger als Freund. Seinem naturverbundenen Wesen ist die Jagd eine Quelle unverfälschten Naturgenusses. An den einen und andern Jagdgenossen bindet ihn treue Freundschaft, was man ohne weiteres begreift, wenn man die Gesichter der porträtierten Jäger betrachtet. Da ist denn auf der Rückseite der kleinen Blätter zu lesen: «War ein lieber Jagdfreund zu mir, ein guter Jäger, ein guter Jäger und Gänger, kannte die Gehege und Lager der Tiere.»

In der Satire kann sich Schobinger in gelöster Weise über die Diesseitsmenschen lustig machen, die am Vergänglichen kleben, die dem Geld, der Sinnenlust, dem Erfolg nachrennen. Die dem Vergänglichen Anhangenden verfallen dem Tode, der überall fröhlich grinsend seinen Totenkopf zeigt und mit den Knochen klappert. Ein kleines Täfelchen, betitelt «Die Verdammten», zeigt einen riesigen Saurierschädel, der im seichten Wasser liegt. Auf schwankendem Steg eilen die Verdammten in seinen aufgesperrten Rachen. Sie eilen ins Nichts, dem sie zeitlebens angehangen haben. Da ist der «Spielende Zwerg mit Totenblumen», der zu sagen scheint: Was bist du, Mensch? Nackt hockt er vor einem blühenden Strauch, dessen Blüten Totenköpfe sind. Die Sonne als Totenkopf schaut zu.

Schobinger verulkt nicht nur andere. Er nimmt sich selber und seinen Freundeskreis, der sich im Bockstall trifft, nicht davon aus. «Es muß alles mittanzen». «Die Jagd nach dem Weibe. Jeder will das Glück versuchen.» Er macht sich aber auch lustig über die Apotheker in «Der

heilige Pillendreher» — vor dem strahlend erscheinenden Skarabaeus verneigen sich die Pillendreher in Ehrfurcht —, über falsche richterliche Urteile in «Nach der Hinrichtung tragen die Geköpften ihr Haupt nach dem Friedhof», über die Gewaltmenschen in «Die Übermacht» — auf einem kahlen Baumstrunk buckelt sich in entsetzlicher Angst ein schwar-



Der sogenannte Schlierenvater
Obwalden

zer Kater, während von allen Seiten Mäuse und Ratten in langen Zügen herkommen und den Baum erstürmen. Ein Bild des Grauens von Kubinscher Intensität. Schobinger verspottet die Erfolgsritter, die Habsüchtigen in «Der Gültenhändler», der zwei nackte Schuldner unter seinen Armen drückt, denen Geld aus den Händen rollt. «Er drückt so lange, bis nichts mehr kommt». Es erscheint der Teufel mit den Rätsch-

weibern, die er in einem Korb auf dem Kopf trägt. «Das Gigampfe mit Tod und Teufel» ist sehr dramatisch. Der «Glücksesel» tut seinen Sprung über den Abgrund.

Das Recht und die Befähigung zur Satire fließen dem Künstler aus seiner Beheimatung im Jenseitigen und Unvergänglichen zu, in dem er sich in Sicherheit weiß.

Das Hintergründige menschlicher Existenz erhellen eine Reihe kleiner meisterhaft gezeichneter Landschaften, in denen der Mensch als der Pilger zur ewigen Heimat, als Gast auf dieser Erde erscheint.

> Ach Bruder, werde doch! Was bleibst du Dunst und Schein?
> Wir müssen wesentlich ein Neues worden sein.
> Nichts ist, das dich bewegt, du selber bist das Rad,
> Das aus sich selbsten lauft und keine Ruhe hat.
>
> (Angelus Silesius)

Da haben wir das Bildchen «Heimkehr. Ein armer Mensch aus dem Entlebuch, klein und zusammengedrückt», eilt durchs abendliche Gehölz, gefolgt von Nachttieren mit glühenden Augen. Zwei andere Bildchen «Auf dem Heimweg» und «Heimkehr. Landschaft. Hinten Berge im Nebel» zeigen uns Männer, die der Geborgenheit ihres Heims zustreben. Weiter «Nebeltreiben. Der Tod hält Ausschau» und «Heimkehr und die Dämonen», «Heimkehr des verlorenen Sohnes».

«Die stille Einsamkeit» gibt die abgeklärte Ruhe des Alters. Hinter dem alten, bärtigen Mann im Kahn steigt verträumt das Seeufer an. Das Feldkreuz — das oft erscheint — lenkt den Sinn zum Ewigen. Unser Maler kennt auch die «Angst in der Nacht». Ein Vogel mit angstverzerrtem Menschengesicht und Frauenbrüsten sitzt auf einer von Gewitterlicht schauerlich erhellten Klippe. Angst? Da kommt mir in den Sinn, was Katharina von Genua schrieb:

«Willst du, daß ich dir kurz sage, was Gott ist? — Es findet keinen Frieden, wer sich von ihm getrennt hat.»

Noch eine Reihe anderer Bilder kündet von dieser Pilgerschaft auf Erden. «Der letzte und sicherste Weg» ist der durch die enge Pforte, den der Mensch unter den segnenden Händen des Todes geht.

Mensch und Landschaft erscheinen schicksal- und gleichnishaft verbunden in Erwartung einstiger Verklärung. Eine Ahnung davon geben

dem Künstler «Der große Baum», «Die stillen, ruhigen Wolken», die «Friedliche Stimmung» einer Landschaft mit Wolken, der sonneüberflutete Morgen am See: «Sei still, ruhig».

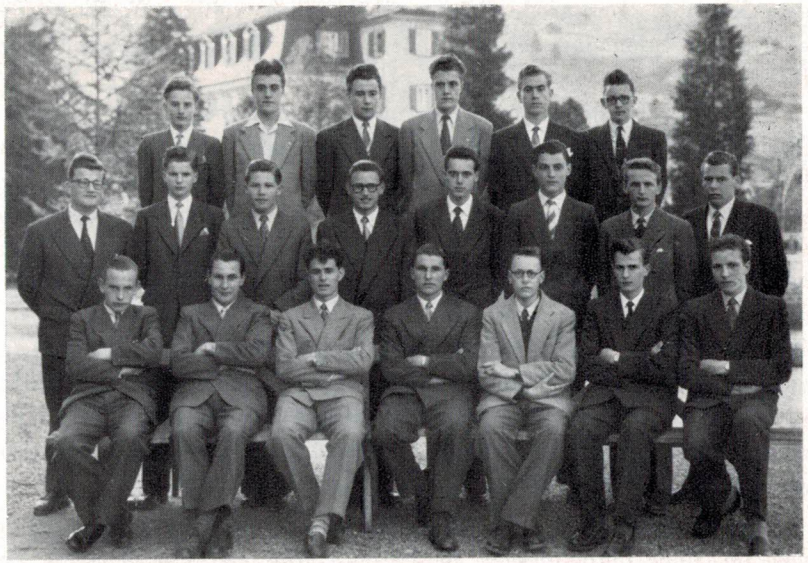
Karl F. Schobinger, traditions- und naturverbunden, gibt in seinem Nachlaß auch Zeugnis von seinem religiösen Fühlen und Denken. Christliche Haltung ist für ihn liebendes Hinneigen zur vernünftigen und unvernünftigen Kreatur. Er fühlt sich zu den Armen in Christo hingezogen, den wahrhaft Gottsuchenden. Immer und immer wieder malt er den heiligen Franz mit vielen Tieren, den heiligen Meinrad, wie er winters die Hirsche im finsteren Walde füttert. Er sieht die «Heilige Familie auf der Wanderschaft im Winter, begleitet von verschiedenen Tieren». Einzigartig auf beiden Bildern das Treiben der Schneeflocken, das schummerige Licht, in dem Menschen und Tiere verschwimmen. Und wie versteht er es, die rein religiöse Gestalt eines Bruders Meinrad aus dem Kloster Einsiedeln darzustellen, den Menschen, der restlos Gott gehört.

Am schönsten und reinsten spricht sich seine Religiosität wohl in dem im Sinne florentinischer Renaissance groß und klar gebauten Polyptychon «Franziskus der Tierfreund» aus. Ein Werk, das auch seiner malerischen Qualitäten wegen es verdienen würde, in einer Luzerner Stadtkirche Aufnahme zu finden, um so der drohenden Zerstückelung zu entgehen.

Mit Karl F. Schobinger ist ein großer Mensch und Künstler heimgegangen. Aus seiner letzten Zeit stammt eine kleine, erregende Zeichnung «Flucht mit einem Kinde». Sie zeigt einen alten, zerschlissenen Mann mit einem Wickelkind in den Armen, der im grünlichen Licht ängstlicher Hoffnung, an Wolkensäumen vorüber, aufwärts treibt. Ist es der Künstler, der seine arme Seele himmelwärts trägt? Er, der so oft symbolhaft die Sonne zeichnete, fand, erleuchtet durch die ewige Sonne, Gott, den Wiedereingang in seinen Ursprung und die Vollendung dessen, was ihn schon erleuchtete, daß er das «Kleine» davon, den Abglanz Gottes in seiner Schöpfung, erblickte. Man möchte Lao Tses Worte aus dem 52. Kapitel seines Tao Tê King hierher setzen:

> «Braucht man sein (Taos) Leuchten
> und kehrt zu seinem Licht zurück,
> so verliert man nichts bei des Leibes Zerstörung.
> Das heißt: in das Ewige eingehen.»

Dr. O. K.



Unsere Diplomanden

3. Reihe: A. Casutt, F. Kuyper, B. Fischer, J. Kuyper, I. Hartmeier, R. Schnider

2. Reihe: B. Kistler, L. Casutt, D. Thaddey, I. Poli, J. Räber, A. Dosch, K. von Flüe, E. Giger

1. Reihe: H. Wiedenhöfer, A. Maissen, S. Zampini, E. Villiger, B. Abächerli, M. Sträßle, K. Gasser

Endlich am langersehnten Ziel! Hat das viel gebraucht! Wir hatten uns auf den Abschluß gefreut, um in die Freiheit hinauszufliegen. Und doch spürte jeder, der eine mehr, der andere weniger, ein unbestimmtes Gefühl in der Herzgegend: die Examensangst. Jeder wünschte sich einen möglichst vollen Federbusch zu erbeuten. Ja, ja, sogar ziemlich ehrgeizig waren die Leute, auch solche, die sonst als sehr tugendhaft bekannt sind. Aber wenn uns das Kollegi auch trotz unserer größeren und oft gerügten Schwächen ein gutes Andenken bewahrt, wollen wir zufrieden und dankbar sein. Allen Herren Professoren, die uns während Jahren gefördert und ertragen haben, sagen wir ein herzliches Vergelt's Gott.

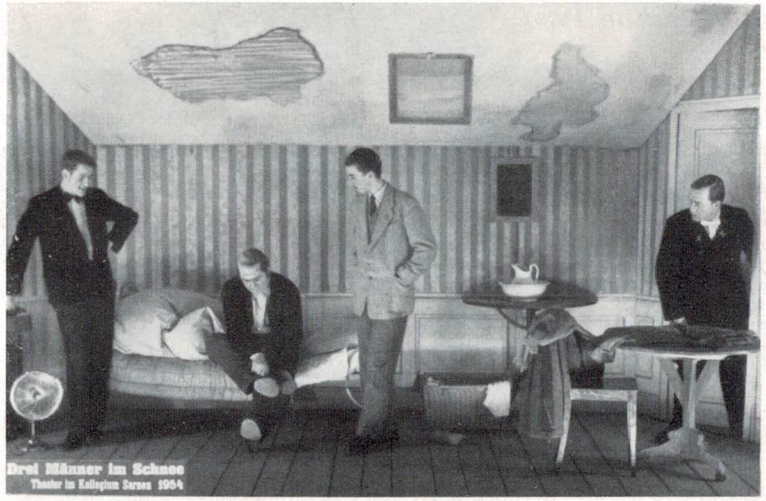
B. K.

Kollegibühne 1954

Schon zu Beginn des Schuljahres war man gespannt, was der neue Regisseur, der Feldmusikdirigent P. Notker David, an der Fastnacht auf die Bühne bringen werde und ob es ihm wohl gelinge, den unbestrittenen Leistungen P. Sigisberts, seines initiativen und tüchtigen Vorgängers in der Theaterleitung, einigermaßen die Stange zu halten. Bald hieß es, es werde in der diesmaligen Theatersaison nur ein Stück geben, und zwar ein Lustspiel. Sofort begann das Rätselraten, bis schließlich bekannt wurde, «10 Tag Gratisferie» heiße das Stück. Bald erfuhr man durch Dr. Jakob Ganders originelle und geistreiche Voranzeige im Residenzblatt, dem Obwaldner Volksfreund, daß es sich dabei um ein vieraktiges Preislustspiel handle, welches nach der amüsanten Erzählung von Dr. Erich Kästners «Drei Männer im Schnee» von Dr. M. Schmid und L. Seidl in behäbige Schweizermundart umgeformt worden sei. Man lobte diese Wahl sowohl um des Autors als auch um des Stückes willen, fand man doch, daß Erich Kästner in seiner kindhaften Innigkeit einer der liebenswürdigsten Dichter der Gegenwart sei, der es verstehe, nicht nur den Zöglingen und Erzogenen, sondern sogar den Erziehern bekömmliche geistige Kost zu bieten. Anderseits wurde das Lustspiel gerühmt, weil es jedem Denkenden jene Wahrheiten lachend beibringe, die er zu einer vernünftigen Lebensgestaltung brauche.

Somit hatte P. Notker schon einige Vorschußlorbeeren. Indes blieben durch den unerwartet großen Erfolg auch die wirklichen Lorbeeren nicht aus, denn es konnte sozusagen jedesmal vor ausverkauftem Haus gespielt werden. Meines Wissens (und dieses Wissen um die Kollegibühne geht immerhin auf volle 40 Jahre zurück) hat kaum je eine Theateraufführung so allseits ungeteilte Zustimmung bei jung und alt, bei Gebildeten und gewöhnlichem Volk gefunden wie diese «10 Tage Gratisferie». Das mag damit zusammenhängen, daß die Rollen ihren Trägern wie auf den Leib geschnitten schienen, daß sie jedenfalls ganz im Bereich ihrer Ausdrucksfähigkeit lagen, so daß nirgends ein störender Mißton sich unangenehm bemerkbar machte und die Wiedergabe des Stückes vorzüglich gelang.

Allen voran brillierte Ernst Humbel, 1. Lyz., als getarnter Generaldirektor Tobler und verschupfter Feriengast Buume. Der externe Erst-



Der Millionär im Dachstübli

realist Ruedi Fausch gefiel trotz roter Perücke als Hilde, Tochter des Generaldirektors, durch ungezwungenes Spiel und natürlichen Charme. Emmanuel Belser, 1. Lyz., mimte in Figur, Stimme und Ton die Hausdame Kunkel so köstlich, daß er allgemein bewundert wurde und daß selbst seine Eltern und Geschwister ihm den Beifall nicht versagen konnten. Bewunderung erregte auch Marcello Finci, 1. H., als äußerst manierlicher Kellner, der durch die Eleganz seiner Bewegungen die Zuschauer jedesmal zu Sonderapplaus hinriß. Sympathisch berührte das Auftreten Vinicio Medicis, 1. Lyz., als vielgeplagter und falsch orientierter Hoteldirektor. Edwin Nigg, 1. H., verstand seine Sache als Hotelportier ausgezeichnet. Sein freies Auftreten und spielerisches Können blieben nicht unbemerkt. Mit Recht wurde die *ausgezeichnete Gesamtleistung* gerühmt. Kein Spieler drängte sich auffällig vor oder suchte einen andern peinlich zu überspielen, obwohl für die individuelle und persönliche Gestaltung der Rollen genügend Raum und Gelegenheit gelassen worden war.

Auf dem Dorfplatz von Schneebligen

Wohlgefällig ruhte das Auge auf den ansprechenden und gelungenen, zum Stück trefflich passenden *Bühnenbildern* von Rekart-Scherling. Die heimatlichen Trachten der Bazarinhaberin und der beiden Bauern sowie das natürliche und forsche Gehaben der Sängerknaben belebten das Bühnenbild wohltuend, und die Liedeinlagen sorgten für willkommene Lockerung und Abwechslung des Geschehens. Dem *Kapellmeister Ivo Elser* gebührt aufrichtige Anerkennung für die flotte Wiedergabe der stimmungsvollen Ouvertüre zu Aubers Oper «Die Stumme von Portici». *P. Otmar Hochreutener* trat durch die von ihm mit Geschick komponierte Portier-Arie und die gern gehörten Knabenchöre erstmals ins Rampenlicht der Öffentlichkeit, obwohl er durch die diskrete Liedbegleitung unsichtbar im Hintergrund blieb. Wir wünschen ihm weitere diesbezügliche Initiative! Alles in allem waren die diesjährigen Theateraufführungen eine schöne Leistung, für welche allen Beteiligten ohne Ausnahme warmen Dank verdienen. *P. Notker* kann mit seinem Debüt voll und ganz zufrieden sein. Gratulamur. Bt.

Aus dem Studentenviertel

Liebe Leserinnen und Leser!

Wie zahlreich seid Ihr eigentlich, Ihr lieben Leserinnen? Unwillkürlich frug ich mich beim Niederschreiben dieser Anrede — seit langem lautet sie ja schon so — ob es eigentlich der Mühe wert sei, den Anfangsgruß des Studentenberichtes so unkollegimäßig zu verlängern. Doch da kommt mir in den Sinn, Ihr seid ja die treuen Lebensgefährtinnen derjenigen, die vor Jahren all diese Dinge, die der Reporter aus dem Kollegileben auskramt, mitgemacht haben. Ihr seid jene, die Freud und Leid mit einem Manne teilen, in dessen Leben sich immer noch zahlreiche mehr oder weniger starke Bindungen an die Studienstätte auswirken. So grüße ich Euch also nach alter Vätersitte und stelle mir vor, die Kolleginachrichten könnten, weil die Menschen, — also auch die Studenten —, immer dieselben bleiben, sogar eine psychotherapeutische Auswirkung für ein glückliches Zusammenleben haben, da vielleicht noch manche Erscheinungen im Leben Euerer Gatten tiefenpsychologische Eruptionen des Internates sind, die man natürlich schnellstens psychoanalytisch behandeln müßte, um nicht an parapsychologischen Konsequenzen zugrunde zu gehen. Falls Ihr, liebe Leserinnen, diese zierlichen Ausdrücke nicht versteht, so wendet Euch ruhig an die 4. Latein, denen diese geistigen Akrobatismen geradezu ein Vergnügen sind. Sie sei überhaupt eine hervorragende Klasse. Da werde nicht nur nach Noten gespielt und gepöppelt, sondern sogar lateinisch gedichtet und meisterhaft der Zeichenstift geführt. Da wimmle es nur so von großen Denkern und geniebehauchten Rechnern. Sie sollen aber auch — und das ist gar nicht lobenswert — ihrem Mathematikprofessor P. Chrysostomus die Schulstunden versauern.

Aber wie ging es denn nach Weihnachten weiter? Das ging so. Die Mitglieder der Verbindung konnten sich noch nicht ganz von den Festlitagen der Ferien trennen und setzten sie schon am 1. Sonntag im Neujahrskommers fort. Die Füchse wurden vorher beutegierig auf die Sarner Geschäftswelt losgehetzt, um dann geschenkebeladen von ihren sanften Raubzügen heimzukehren. Und sie haben sich bewährt. Eine

Szene aus dem 2. Akt: Auf dem Waschkorb Tobler und Hartmann, der wirkliche und der vermeintliche Millionär.

flotte Tombola begleitete die frohe Stimmung der munter zechenden Corona.

Viel verheißende Worte ergossen sich beim ersten Treffen im Speisesaal des obern Stockes vom Munde des Präfekten über die in Lautlosigkeit staunende Studentenschar. Das Jahr werde beginnen mit einer disziplinarischen und einer kulinarischen Neuerung. So denkt Euch nun! Jetzt dürfen wir uns wie die hochw. Herren Professoren in ihrem klösterlichen Refektorium unter ausgeklügelter Begleitung der kleinen Glocke vom Tische

erheben. Soweit die Disziplin. Mehr interessierte aber der zweite Teil. Tagelang suchte man nach Neuerungen. Ob das am Ende noch etwas mit einer Kuh zu tun habe? Endlich kam die Erleuchtung. Es gibt nun zu Ehren des Namenstages eines verehrten Pater Professors ein Dessert. Nun könnt Ihr Euch leicht vorstellen, daß in Zukunft im Kollegium Sarnen keine Übernamen mehr zu hören sind!

Inzwischen belebten sich auch die Theaterräume. Schauspielerische Mienen wurden aufgesetzt, und da und dort wurde gewerweißelt, wie es wohl enden werde. P. Notker lief auf Hochtouren. Zum ersten Male leitete er das Theater und war selber gespannt wie sich die neuentdeckte Regiebegabung auswirken würde. Wen aber die Pröblerei nichts anging, dessen Gedanken waren schon längst auf die kommenden Skitage konzentriert. Skitage setzen natürlich Schnee voraus. Welch ein Elend! Der einfältige Schnee wollte einfach nicht kommen. So mußten die Skigrößen zu ihm gehen. Sie fuhren an Sonntagen auf den Brünig, stiegen die Höhen hinauf und wurden selbst auf der Frutt gesehen. Wie speerbewaffnete, kühne Tournierritter des Mittelalters zogen sie mit ihren Skiern aus und mancher kam, vom Pferd geworfen und mit zerbrochener Lanze zurück im Gange eines alten Kleppers. Zum Erstaunen aller wurden dieses Jahr im Internat keine Beinbrüche ausgeteilt. Dafür konnte der Arzt diesen und jenen «Blindgänger» in der rechten Bauchgegend ausfindig und unschädlich machen.

Aber die Skitage? Die freien Tage während der Woche? Es war kaum mehr zum Studieren! Sollten sie ins Wasser fallen? Petrus schien langsam Mitleid zu bekommen. In mächtigen Schochen türmten sich die weißen Fetzchen am 10. Februar auf. Juchhe, jetzt hat es Schnee! Jetzt kommt der Tag und vorbei ist die Plag! Doch welch ein Entsetzen! Die weißen Fetzen hatten keinen Bestand. Sie wurden zu haarlangen Tropfen, und jeder konnte sich den Schnee aus dem Barte klopfen. Was half es? Man schanzte wohl oder übel weiter.

Not macht aber erfinderisch. Wenn schon der Schnee nicht wollte, mußte wenigstens die Kälte etwas zur Erholung beitragen. Erfinderisch wie immer, machte sich der Konviktspräfekt mit seinen unternehmungslustigen Mannen, es waren die Vertreter der 1. Handelsklasse, daran, den Platz zwischen Turnhalle und Konvikt zu einer Eisbahn umzugestalten. Es gelang. Ein fröhliches Tummeln mit zahlreichen Eishockey-

«Und sollte der unsterblich nicht sein,
Der Gesundheit uns und Freuden erfand?»
(Klopstock, der Eislauf.)

Mätschen belustigte das bahnumsäumende Studentenpublikum. Schließlich bemühte sich der See auch noch zuzugefrieren. Die Tragkraft aber war, wie man so da und dort vernehmen konnte, nicht eben groß. Nur die schwarzen Bucheli wurden alle zum Ausgang des Sees getrieben, so daß es dort aussah fast wie manchmal beim Ausgang des Professorenheimes.

Dieses Trimester merkten wir plötzlich, daß das Kollegi einen Kinoapparat für Schmalfilme besitzt. Wir sahen eine akrobatische Besteigung des Eifelturmes, folgten den «Glocken von Nagasaki» und lachten vergnügt mit beim «Füsilier Wipf». Er ist inzwischen sicher Oberstdivisionär geworden! Auch im Kino Seefeld waren die Lyzeisten zu Gast. Natürlich nur im Kino!

Auf etwas höherer Stufe stunden zwei Rezitationsnachmittage. Die obern Klassen lauschten im Theatersaal mit Aufmerksamkeit Frau Eleonore Schjelderup von Benediktbeuren, die auswendig und mit schauspielerischer Berücksichtigung der einzelnen Rollen den ganzen 1. Teil von

Goethes Faust vortrug. Am 16. Februar trat — mir scheint zum ersten Male seit urdenklichen Zeiten — ein Schauspieler französischer Zunge auf, Herr Jean Ber von Paris, und trug Prosa und Gereimtes aus der französischen Literatur vor. Die bockige Ziege des Monsieur Séguin und der schlaue Curé de Cucugnan bekamen nun wirklich Form und Gestalt gegenüber dem mühsam herausgekrampften Sezier- und Schnitzbild in der Lektion franzäse.

So nahte sich nun die vielversprechende Fastnachtszeit. Da und dort hörte man noch von der guten Baßgeige, die sich beim Sturze größere Verwundungen zugezogen habe, als man ursprünglich angenommen hatte. Wer zahlte? Die eingegangenen Gelder erwiesen sich auf der Waagschale noch viel zu leicht. So kamen die entfernteren und näheren Leidensgenossen auf die Idee, durch einen bunten Abend die nötige Schwere herauszuschinden. Auch der Aushub des Philosophentages gab immer wieder Anlaß zu Redereien. Niemand wollte angreifen, d. h. ...

Inzwischen wurde das Lustspiel, Kästners «10 Tag Gratisferie», vor der schaulustigen Schülerschar des Dorfes zum ersten Male in Kleid und Schminke über die Bretter gerollt. Es hatte eingeschlagen. Die Kasse mußte sich nachher sputen, um allen telephonischen Bestellungen nachzukommen. So war der Fastnachtsreigen eröffnet. Die Schule, die bis anhin kaum etwas vom Theater verspürte, mußte sich mehr oder weniger mit dem Dasein des Aschenbrödels abfinden. Wer denkt denn in der Fastnacht an die Schule! Höchstens einige übereifrige Professoren. Das Theater hatte einen so ungeahnten Erfolg, daß dem Regisseur vor Staunen fast die Haare zu Berge standen. Das genügte. Mit großer Freude legten sich die Spieler ins Zeug und schnalzten wohl etwa, wenn sie an ihre Triumphe dachten. Natürlich gaben sich auch die Kulissenschieber alle Mühe und rannten schweißgebadet über die Bühne, rupften und zupften, bis jedes Ding an seinem Orte war. Eine frischfröhliche Kneipe mit Dank und Freude über das gelungene Werk schloß die Theatersaison 1954 ab.

Und all die anderen, die nicht beim Spiele waren? Sie freuten sich der herrlichen Sonnentage und faulenzten in der Fröhlichkeit der schulfreien Stunden. Nach altem Kollegibrauch schwangen an den Fastnachtstagen selbst die kleinen Käsehoch mit wichtiger Miene die Zigarette oder kauten verlegen an einem Stumpen herum. Die Großen suchten

natürlich etwas zu flüssigen Gehalten zu kommen und nahmen hocherfreut edelgesinnte Einladungen alter Herren an. Für alle gab es Gelegenheit, sich am Schießapparat mit automatischer Zeigeeinrichtung nach dem System Lienhard in Treffsicherheit zu üben. Tellen standen in Masse auf. Schließlich endete die Herrlichkeit des Narrentums mit einem Film über das Pestalozzidorf und dem bunten Abend zum Heile der Baßgeige. Es war die Verletzung beinahe wert für das, was geboten wurde. Köstlich unterhielten sich sowohl Professoren wie Studenten an den tollen Einfällen hauptsächlich der musikfreudigen 6. Klasse. Man kann es auch zum Teil verstehen. Die hatten über die Fastnachtstage so ausgewählte, mit allen Spezialitäten versehene Menus, daß sie zu ihren Unternehmungen kräftig genug waren. Ein Aushängeschild zeigte die neue Gestaltung des Schulzimmers an: Gasthaus zum Schlüssel. Am Türpfosten prangte die Speisekarte. So spachtelten die Herren zum Preise von Fr. 8.30—9.30 Suppa Latina — Risotto cum Passero oder Passerasciutta — Salatum Boeschicum — Pudding Grammaticale — Vinum Falernum Horacense. Unersättlich wie sie waren, folgte zum Preise von Fr. 9.30 bis 10.30 Jakobinersuppe mit mystischen Einlagen — Literarisches Gulasch oder Sturm- und Drang-Würste mit Klopstock'schen Nudeln — Barocktorte — Gandesheimerwein. Zum Preise von Fr. 14.30—15.30 vertilgten sie Gauß'sche Knödelsuppe — (Tang-)Entenbraten — Sonnengekochte Sphärenschnitten mit sinusgekrümmten Hörnli — Formelsalat — Adamriesetorte. Schließlich taten sie sich noch gütlich an: Urchige Bauernsuppe — Mit Fremdwörtern gespickter Rindsbraten — Obwaldner Namengemüse — Gugelhopf oder Chilwi-Chiechli.

Nach solcher Fastnachtsschlemmerei war die Fastenzeit ein schwerer Umschwung. Aber wir hielten uns alle tapfer und schritten trotz des dazu noch einsetzenden Komposregens mutig durch die Feuerlinien. Schon leuchtet ja am Horizont die rosenfingrige Morgenröte des nahenden Osterfestes und die erfreuliche Gesellschaft des Osterhäschens. An dieser Redewendung siehst Du auch, lieber Leser, wie wir altklassische Literatur mit kirchlichen Hochfesten in christlichem Humanismus zu verbinden wissen. Das sei Dir ein Beweis unseres Lerneifers trotz der frohen und unterhaltenden Stunden. Damit wünsche ich Euch allen, liebe Leser, nicht nur die Morgenröte, sondern den Hochglanz des heiligen Osterfestes und grüße Euch mit frohem Alleluja. Amicus.

Unsere Toten

Louis Gottet, Zahnarzt, Bremgarten (1927—1931)

Am 18. Dezember 1953 wurde Bremgarten aufs schmerzlichste überrascht von der Todesnachricht des allgemein beliebten und tüchtigen Zahnarztes Louis Gottet. Vor 14 Jahren hatte er in Bremgarten seine Praxis eröffnet und durch seine Tüchtigkeit und sein freundliches und fröhliches Wesen allzu reiche Berufsarbeit gewonnen; denn er litt seit Jahren an einem Magenleiden und mußte sich einer schweren Operation unterziehen. Aber trotz der mißlichen Folgen arbeitete er in der Praxis häufig bis in die Nachtstunden hinein. Wohl durch diese Überarbeitung litt sein Herz schweren Schaden, und so trat in der Morgenfrühe des 18. Dezember der Tod an ihn heran. Er starb gottergeben nach Empfang der heiligen Sterbesakramente.

Die überaus große Teilnahme an seiner Begräbnisfeier war der Beweis seiner Beliebtheit. Die vielen Nekrologe in den Zeitungen bezeugten allgemein, daß man einen lieben, berufstüchtigen Freund verloren habe. Er hatte es in seiner Praxis verstanden, die leidenden und vom Schmerz geängstigten Patienten durch Humor und Witz zu ermutigen. Auch für das Städtchen Bremgarten besaß er ein wohlwollendes Interesse und betätigte sich als Mitglied der Kirchenpflege.

Louis Gottet war Walliser, sein Heimatdorf war Albinen. Er kam als Student nach Sarnen in die Rhetorik. Er war ein fleißiger und für die Wissenschaft interessierter Student, aber die tägliche bestimmte Hausordnung behagte ihm nicht; für das Maturajahr meldete er sich ins Externat. Doch auch die Externatsgesetze wurden ihm auf die Dauer zu enge, namentlich in den Abendstunden. So kam es, daß über ihn der Ausschluß von der Lehranstalt verhängt wurde, jedoch mit der Vergünstigung, daß er im Oktober das Maturitätsexamen machen dürfe.

Auf der Universität oblag er dann mit bestem Erfolg dem Berufsstudium. Mit größtem Eifer begann er seine Berufstätigkeit in Solothurn, wo er auch mit Fräulein Doris Jeger den Ehebund schloß, und setzte sie in Bremgarten fort bis zu seinem Tode im besten Mannesalter von 45 Jahren. Mit erstaunlicher Ergebenheit brachte er das Opfer seines Berufes und das noch schwerere Opfer des Abschiedes von seiner Familie. Die fünf Kinder waren seine große tägliche Freude. Sie werden ihn nie vergessen und lebenslang Heimweh haben nach ihrem geliebten Vater. Auch wir wollen seiner in Liebe gedenken; er war stets ein guter Freund des Kollegiums und seiner einstiger Lehrer. P. Plazidus.

Hochw. Ehrendomherr und Spiritual Alphons Maria Glutz, Solothurn (1904—1907)

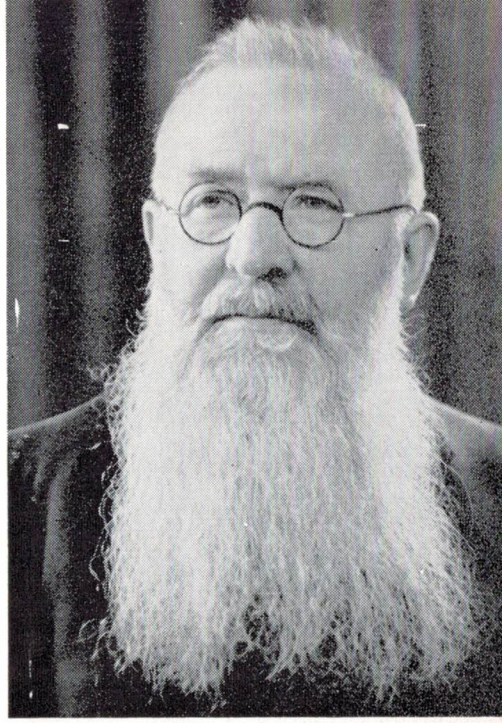
«Den Armen wollt' ich Vater sein, selbst Fremder Sache führte ich.» — Der am St. Agathatag 1954 verstorbene Ehrendomherr Glutz wurde im solothurnischen Rickenbach bei Olten am 2. August 1886 als Sohn des Redaktors der «Oltner Nachrichten» geboren und erhielt in der hl. Taufe den Namen des Geburtstagsheiligen Alphons von Liguori. Dem frommen Knaben ging nichts an tiefer religiöser Erziehung ab. Die Jesuiten von Feldkirch nahmen den jungen Gymnasiasten in ihre strenge Zucht, die Benediktiner von Sarnen ließen dem angehenden Rhetoriker und Lyzeisten ein milderes Regime angedeihen. Beides bewirkte die ausgeglichene Persönlichkeit des Zöglings. Nach gut bestandener Matura, 1907, trat der idealgesinnte Jüngling ins Priesterseminar Luzern ein, blieb seinen Studienanstalten jedoch allzeit treu verbunden, wie denn überhaupt Treue zu seinem Wesen gehörte. In seiner Heimatkirche zu Hägendorf hielt er am 30. Juli 1911 schöne Primiz, und schon machte ihn Bischof Jakobus Stammler zum Domkaplan an St. Ursen in Solothurn, wo er sich der verständnisvollen Anleitung und Führung des Stadtpfarrers Schwendimann erfreute. «Kaplan Glutz», wie er fortan hieß, war der ruhende Pol in den Erscheinungen Flucht, d. h. beim öftern Wechsel der Domkapläne. Er war der unermüdliche Katechet der Solothurner Stadtjugend. «Der Wahrheit Lehre war in seinem Mund, kein Falsch auf seinen Lippen» (Mal. 2, 6). Ein anderes, nicht immer blumenreiches, aber dafür lebenslanges Betätigungsfeld waren die Vereine, besonders der Gesellenverein und die Arbeitervereine. Seinen geliebten Arbeitern stund er buchstäblich im Leben und Sterben bei und hielt ihnen Treue bis übers Grab hinaus, was ihm unvergessen sein soll. Selbst für einen gleichgesinnten Nachfolger in diesem ihm ans Herz gewachsenen Wirkungskreis war er vor seinem Tode noch besorgt. Es ist nicht zu sagen und zu ermessen, wie viel Gutes der volksverbundene, sozial denkende und allzeit freundliche Präses tat!

Sein demütiges und bescheidenes und darum so gottgefälliges und segensreiches Wirken ward durch die Ernennung zum Ehrendomherr

auch äußerlich anerkannt und gewürdigt. Die Krone des ewigen Lebens aber gibt ihm Der, in dessen Dienst und zu dessen Ehre er alles tat. Sein Andenken bleibt in größten Ehren. R. I. P. P. Bonaventura, Rektor.

Wallfahrtspfarrer Andreas Vetter, Gormund (1895—1899)

Aus kinderreicher Familie stammend, wo die Armut zu Hause war, wurde Andreas Vetter am 11. Dezember 1872 als Schneiderssohn in Entlebuch geboren. Er wuchs bei wohltätigen Verwandten und Bekannten auf und hatte keine leichte Jugend, doch machte man es ihm möglich, seinem Herzenswunsch zu folgen und zu studieren. Vom Progymnasium Sursee kam Vetter zu uns in die Rhetorikklasse und legte 1899 Matura ab. 1949 begingen die drei von jener Maturaklasse noch Verbliebenen in bescheidener Feier am Kollegium ihr goldenes Maturajubiläum. Jetzt lebt nur noch der einstige Schundifax seiner Kameraden, der ausgezeichnete Zeichner H. H. Kaplan Adolf Felder von Vordermeggen, nachdem am 15. November letzten Jahres der Dritte im Bunde, der Erzpriester P. Hilarius Imfeld, OSB, Pfarrer von Gries, im Tode vorausgegangen war. Nach erfolgreichem Theologiestudium in Innsbruck und Luzern wurde Andreas Vetter 1903 von Bischof Leonhard Haas zum Priester geweiht. In der geräumigen Pfarrkirche von Ruswil feierte der glückliche Neupriester seine Primiz. Als arbeitsfreudiger Vikar stürmte er nun in echt humanistischer Beweglichkeit in die Seelsorge, zuerst im aufstrebenden Industrieort Grenchen, dann im Luzerner Hinterland in Zell. Darauf schaute er sich eine Zeitlang im Noviziat der Gesellschaft Jesu in Feldkirch neugierig um, bis ihn seine schwache Gesundheit zwang zu quittieren. Hernach sehen wir ihn als unermüdlichen Bettelvikar in der Diasporapfarrei Schaffhausen tätig. Nicht lange darnach suchte er die Hägendorfer zu bekehren, um sich bald darauf vom soliden Geist des besterhaltenen mittelalterlichen Städtchens Stein a. Rhein beeindrucken zu lassen. Besonderes Verdienst erwarb der kunstsinnige Pfarrer dort durch den glücklichen Kirchenbau. Schwierigkeiten mit einem Industriellen ließen ihn den Staub von den Füßen schütteln und nach Meierskappel ziehen. Der Abgehetzte erholte sich am stillen Gelände des Zugersees so rasch und gut, daß er die Pfarrei Aesch am Hallwilersee übernehmen konnte, welche er mit Umsicht und sichtlichem Erfolg während voller 20 Jahre pastorierte. Eine hartnäckige Gesichtsrose legte ihm die



Demission nahe, und so landete Vetter schließlich zufrieden in Gormund, wo er weitere 15 Jahre als Wallfahrtspriester und Rector ecclesiae das Muttergottesheiligtum Unserer Lieben Frau vom Mitleiden vorbildlich betreute, ohne indessen auf die eignen Wallfahrten zu verzichten! Unter Pfarr-Resignat und Sextar Vetter fand die mustergültige Renovation der Wallfahrtskapelle statt, wofür er in rastlosem Sammeleifer die nötigen Gelder beschafft hatte. Alle Liebhaber Gormunds, und es sind ihrer nicht wenige, wissen dem Verstorbenen dafür dauernd Dank. Und wie viele Hochzeitspaare ließen sich im idyllisch gelegenen Heiligtum den Bund fürs Leben segnen! — Noch im vorgerückten Alter betätigte der ehrwürdige Wallfahrtspriester seine angestammte Reiselust, indem er sich in einem prachtvollen Alpenflug das Matterhorn, die Dufourspitze und die Jungfrau, die zu Fuß zu besteigen ihm nicht vergönnt war, von oben zeigen ließ. Das goldene Priesterjubiläum feierte er mit wenigen Kursgenossen bei Unserer Lieben Frau von Maria-Einsiedeln. Auch er erfuhr, daß jubilieren gefährlich ist, denn der liebe Gott holte ihn bald darnach zu sich heim, indem er dem immerfort Tätigen eine lange Krankheit und das ihm so verhaßte Untätigsein ersparte. — Der fromme Priester starb am 19. Januar 1954 im Sanatorium St. Anna in Luzern. Mit seinem Hinscheiden ging ein arbeitsreiches und gottgesegnetes Priesterleben zu Ende. Weil Andreas Vetter viel Liebe spendete, ward er auch allgemein geliebt. Seinem Studienort Sarnen bewahrte er eine treue Anhänglichkeit. Jedes Jahr, wenn er zu Fuß zum Bruder Klaus nach Sachseln pilgerte, kehrte er im Kollegium zu, um seinen schönen Prophetenbart mit dem unseres Seniors P. Chrysostomus zu vergleichen; der Vergleich fiel immer zu seinen Gunsten aus! — Ein wahrhaft imposantes Begräbnis, welches neben einer großen Volksmenge über

80 Geistliche in Gormund sah, ehrte den selig Heimgegangenen. Seine sterbliche Hülle ruht nun in der Vorhalle der Wallfahrtskapelle. Wir aber wollen seiner in Opfer und Gebet dankbar und gerne gedenken. «Seiner Seele Sehnen hast du ihm gestillt, seiner Lippen Begehren ihm nicht versagt» Ps. 21, 3. R. I. P. P. Bonaventura, Rektor.

Hochw. Domherr Josef Eggenschwiler, Solothurn (1895—1902)

Als Bischof Rodolfi von Vincenza auf dem Todbett lag, tröstete man ihn mit dem Hinweis, er werde nun bald den Lohn für seine Arbeiten erhalten. Der todkranke Bischof antwortete darauf: «Ich glaube aber auch ein Anrecht darauf zu haben.» Das war keine Anmaßung dieses tapfern Vorkämpers für die Freiheit der Kirche in der faschistischen Aera, sondern tiefchristliche Hoffnung. Es war der Ausdruck der Überzeugung, daß wir mit unsern schwachen Kräften einem guten Herrn dienen.

Dieses Vertrauen verklärte auch die letzten Tage eines der besten Freunde unseres Kollegiums, des Ehrendomherrn Eggenschwiler. Erfüllt von hl. Frohmut, der ihn in seinem Leben so viel Freude und Trost spenden und Tatkraft wecken ließ, nun aber letzte Weihe und tiefste Kraft erhielt im Lichte der Ewigkeit, ging er in seinem Spiritualen-Häuschen beim Kloster der Visitation in Solothurn hinüber in die ewigen Freuden, am 15. Februar 1954.

Der liebe Gott gab dem kleinen Josef große Talente mit in die Wiege, als er am 15. Februar 1880 zu Laupersdorf das Licht der Welt erblickte. Der geweckte Knabe wucherte damit schon in der Volksschule im Heimatdorf, in der Sekundarschule in Balstal und am Gymnasium in Sarnen (1895—1902). Es ist begreiflich, daß gewisse Kreise den Entschluß des Maturanden, Theologie zu studieren, nicht begrüßten. In Innsbruck holte er sich ein gründliches Wissen. Daneben pflegte er aber auch im Kreise gleichgesinnter Freunde frohe Geselligkeit. 1905 wurde er an der General-Versammlung zu Solothurn zum Zentralpräsidenten des Schweizerischen Studentenvereins gewählt. Er bezog die Universität Fryburg und widmete sich seiner neuen Aufgabe mit ganzer Hingabe. Wie oft erzählte er von der General-Versammlung in Brig 1906, wo er von einem Brunnen herab eine zündende Rede hielt und darauf auf den Schultern seiner Kommilitonen durch die Straßen der Stadt getragen wurde. Wer ihn kannte,

begreift, daß seine hohe Gestalt mit der breiten Stirn und den leuchtenden Augen durch seine feurige Rede, die wie ein Strom von seinen Lippen floß, die Zuhörer mitriß.

1907 feierte er die hl. Primiz und durfte in seiner Heimat während einiger Monate den Pfarrer vertreten. Hierauf war er Kaplan in Grenchen und Solothurn. 1912 hielt er in Wangen bei Olten als Pfarrherr seinen Einzug und blieb diesem Posten treu, trotz mehrmaliger, verlockender Angebote. Erst 1946, als die schwierige Pastoration der Vorstadtgemeinde von Olten seine Kräfte aufgerieben hatte, vertauschte er das Pfarramt mit dem Posten eines Spirituals im Kloster der Visitation in Solothurn. Es war für ihn eine verdiente Ehrung und große Freude, als ihn sein Bischof zum Ehrendomherrn ernannte.

Ehrendomherr Eggenschwiler zeigt uns, was tatkräftiger und selbstloser Optimismus vermögen. Er verstand die leicht entzündlichen Gemüter seiner Pfarrkinder zu besänftigen, die Herzen der meisten und die Achtung aller in der Gemeinde zu erringen. Doch für seine Talente waren die Pfarrgrenzen zu eng und er stellte das Licht nicht unter den Scheffel. Sein Organisationstalent stand im Dienste des Kantons. Viele Jahre stand er dem katholischen Volksverein vor. Er war im Vorstand der kantonalen Priesterkonferenz und widmete seine Aufmerksamkeit der Presse. Ja, durch Jahre vertrat er im Kantonsrat die Sache der Volkspartei, wo ihm sein mannhaftes und kluges Eintreten für die gute Sache auch die Achtung Andersdenkender eintrug.

Glücklich, wer sich zu seinem nicht kleinen Freundeskreise zählen durfte. Er verstand es, Freund zu sein als selbstloser Helfer und Rater, als

großzügiger Förderer und Anreger. Wenn er seine Freunde und Gesinnungsgenossen in seiner gastlichen Stube um sich sammelte, weckte er mit seinem zündenden Optimismus Begeisterung für seine Pläne und es zeigten sich dann auch die Wege zu deren Ausführung. Wenige verstehen es, so viel Licht und Sonne, aber auch so viel Tatkraft zu wecken, wie er. Unserm Kollegium hielt Domherr Eggenschwiler zeitlebens die Treue und brachte der Entwicklung der Lehranstalt immer reges Interesse entgegen. An Freud und Leid, das uns traf, nahm er Anteil und es war ihm liebste Erholung, wenn er einige Stunden in der Mitte seiner alten Professoren und Mitschüler verbringen durfte. Aber auch diese sahen den treuen Freund mit dem Frohsinn im Auge und im Herzen gerne als Gast.

Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch gut, mit welchem Eifer sich sein Heimatpfarrer Josef Eggenschwiler dafür einsetzte, daß er nicht anderswohin, sondern nach Sarnen ans Kollegi zum Studium kam. Im Heiligen Jahre 1933 wurde er dann sein geistlicher Vater. Wie viele Jahre mochte er Ausschau gehalten haben, ob nicht eines seiner jungen Pfarrkinder das Verlangen nach dem Studium und Priesterberuf zeige. Aber der Boden war unfruchtbar. Welche Freude war es dann im Leben des tätigen Pfarrers, als er mich und bald darauf den heutigen Pfarrer der Marienkirche in Olten, H. H. Gmür zum Altare schreiten sah.

Nun aber ruht dieser sonnige Mensch im Frieden der Wangener Pfarrkirche aus von seinem rastlosen und selbstlosen Arbeiten. Der gütige Vater im Himmel hat ihm den Lohn gegeben. Wir aber werden sein Andenken in Ehren halten.

Stephan, Abt.

Andere Nachrufe müssen wegen Platzmangel auf das nächste Heft verschoben werden.

Personalnachrichten

Im Weinberg des Herrn

Es ist uns in der letzten Nummer ein Irrtum unterlaufen, für den wir freundlichst um Entschuldigung bitten und den wir dahin korrigieren, daß H. H. *Oswald Notter*, Pfarrhelfer in Wohlen, zum Feldprediger befördert wurde. — H. H. *Georges Barras*, bisher Aumônier im Bürgerspital in Freiburg, wurde von seinem Bischof zum Pfarrer von Cheyres im Broye-Bezirk ernannt. — H. H. Dr. theol. *Alois Rudolf von Rohr*, Vikar in Solothurn, wurde zum Notar der bischöflichen Kurie ernannt. — H. H. *Josef Koller* von Oberwil (AG) trat seinen ersten Seelsorgsposten als Vikar in Mettau an. — Am 27. Februar empfing H. H. *Karl Rohrbach* von St. Gallen im hohen Dom zu Mainz die Priesterweihe und feierte am 7. März in St. Fiden die heilige Primiz. — H. H. *Josef Emmenegger* von Schüpfheim wurde in Solothurn zum Diakon geweiht. — Die gleiche heilige Weihe empfingen in Chur die H. H. *Josef Eberli* und *Josef Halter* von Giswil.

Aus unserm Kloster: Die heilige Diakonatsweihe erhielten am 7. März die ehrwürdigen *Fratres Bonifaz Klingler* und *Kolumban Gschwend;* am 3. April wurde auch *Fr. Leo Ettlin* zum Diakon geweiht, nachdem er sich am 10. Februar durch feierliche Profeß für immer unserer Klosterfamilie eingegliedert hatte.

Würden und Bürden

Herr Staatsanwalt Dr. jur. *Jost Dillier*, Sarnen, wurde als Ersatzrichter ins Divisionsgericht gewählt. — Herr Dr. med. *Rudolf Amacker*, Horgen, wurde in den dortigen Gemeinderat gewählt. — Herr Dr. rer. oec. *Alfred Wolf* waltet als Sekretär der Schweizer Handelskammer in Wien. — Herr *Eduard Jobin*, Brienz, wurde Mitglied des dortigen katholischen Kirchenrates.

Examen

Herr *Ernst Götschi*, Sarnen, hat an der ETH. in Zürich das Diplom eines Kulturingenieurs erworben.

Vermählungen

Am Ostermontag empfing Herr Dr. phil. *Ferdinand Schmid*, Pratteln, mit Frl. Anna Meyer in unserer ehrwürdigen Klosterkirche zu Muri das hl. Sakrament der Elternweihe. — Am gleichen Tag vermählte sich Herr Dr. med. *Luc Nietlispach*, Siebnen, mit Frl. Helene Graf von Luzern. — Am 20. Februar schloß Herr *Silvo Hafner*, Kaufmann,

St. Gallen, den Lebensbund mit Frl. Ruth Lanz. — Am Osterdienstag schloß Herr *Fredi von Ah* von Großteil-Giswil mit Frl. Trudi Kaufmann von Wilen-Sarnen den Bund fürs Leben. Gottes Segen in jedes Heim!

An der Wiege

Herr *Robert Betschon-Halter*, Baden, meldet freudig die Geburt seines Stammhalters Robert. — Herr Dr. jur. *Romuald Burkard-Schenker*, Zürich, zeigt die Geburt seines Töchterchens Gabrielle Klara an. — Herrn *Hermann Lottaz-Venzin*, Fribourg, wurde eine Marie-Therese geschenkt. — Herr Dr. jur. *Jean Favre-Dupasquier*, Genf, freut sich über die Geburt seines Töchterchens Elisabeth. — Herr lic. jur. *Alois Pfister-Wildisen*, Bern, meldet freudig die Geburt der kleinen Beatrice-Ursula. — Herr Dr. med. *Charles Zufferey*, Montreux, ist glücklich an der Wiege seines sechsten Kindes Jacques-Michel-Marie-Alexandre. — Die Geburt seines siebenten Kindes Dorly anzuzeigen freut sich Herr *Willy Imfeld-Felber*, Revierförster, Sarnen. — Ein Sohn Markus brachte Freude in das Haus von Herrn Dr. med. dent. *Hans Wiederkehr-Meier*, Glattbrugg. — Jedem Kind und seinen Eltern Gottes Segen!

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

Das Auferstehungsbild stammt aus dem Fragment eines Blockbuches aus der Mitte des 15. Jahrhunderts in unserer Handschriftensammlung. (Photo Abächerli). C. Abächerli machte auch die Aufnahmen aus dem Kollegitheater. Die Photo vom Eisfeld der Konviktisten: H. Grau, 1. H. Die beiden Klischees zu Schobinger ließ der Verfasser des Artikels herstellen. Vergelt's Gott!

Das Klischee zu Abt Singisen stellte uns der Verkehrsverein Muri gütigst zur Verfügung.

Redaktor: P. Rupert Amschwand.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.
Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.
Bezugspreis: Fr. 4.—, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen
Ausland Fr. 4.50.

BUFFET S.B.B. SCHAFFHAUSEN

In Stadt und Land
als gut bekannt

E. MÜLLER-BÄCHLE
Inhaber

Im Selbstverlag des Benediktinerkollegiums Sarnen
sind erschienen:

Dr. P. Bernhard Kälin
Lehrbuch der Philosophie
4. Auflage, von Dr. P. Raphael Fäh
456 S. Preis Fr. 12.—

Dr. P. Hugo Müller
Obwaldner Namenbuch
173 S. Preis Fr. 10.—

Dr. P. Michael Amgwerd
Courants littéraires en France
188 S. Preis Fr. 8.—

Im Verlag des Schweiz. Kaufm. Vereins:

P. Robert Müller
Wirtschaftliche Fachausdrücke
48 S. Preis Fr. 2.10

Erfrischungsraum

CONFISERIE-PATISSERIE
Rey-Halter
SARNEN

dient Ihnen gerne für:

- Ausspannung mit guter Lektüre und Musik
- oder zum gemütlichen Spiel

Hotel «Obwaldnerhof» und Metzgerei Sarnen

Telephon (041) 85 18 17

Empfiehlt sich für

- Matura- und Diplomessen
- Klassentagungen
- Kollegibesuche